

# Editorial



## I. Wenn normale Deutsche feiern gehen ...

„Deutschland den Deutschen, Ausländer raus.“ Das kurze Video, in dem reiche Hipster in einem schicken Club auf Sylt zu sehen waren, die die entsprechende Parole vermutlich im Vollsuff in den frühen Morgenstunden auf den textlosen Refrain des 2000er-Hits *L'amour toujours* von Gigi D'Agostino skandierten und dazu auch noch den ausgestreckten Arm nach oben reckten, erregte bundesweit einen mitunter groteske Züge annehmenden Tsunami der Empörung. Bürgerliche Künstlerinnen, konservative Spitzenpolitiker, linksliberale Feuilletonisten ... Man überbot sich im Differenzmarkieren mittels Zurschaustellung der eigenen moralischen Überlegenheit und im Verurteilen, als sei der Faschismus ganz weit weg und immer bei den anderen und glücklicherweise keinesfalls in den eigenen Reihen aufzufinden.

Dabei ist die Herkunft der Bacchanten offenkundig: Es sind keine „Ossis“ oder andere „Außenseiter“, die da zu sehen sind, sondern Leute „von uns“ – junge Erwachsene aus „gutem Hause“, die „irgendwas mit Medien“ machen, studiert und privilegiert sind, aus der „Mitte“ eben. Was hier also empört, ist die Unleugbarkeit, die Unabstreitbarkeit des verdrängten, doch in empirischen Studien immer wieder erwiesenen Rechtsradikalismus im Herzen des *juste milieu*. In ausgelassenen Gesichtern erblickt das (west)deutsche Bürgertum seine eigene Fratze und erschrickt über deren offensive Zurschaustellung.

In den hektischen, sich gegenseitig überbietenden Reaktionen auf diese Entlarvung ließ besagtes Milieu selbst seine liberale Maske fallen. Der völlig unpolitische Song des italienischen DJ, eingesungen von einem britischen Sänger nigerianischer Herkunft, wurde auf zahlreichen Volksfesten verboten, während die SPD auf Instagram verlautbarte: „Deutschland den Deutschen, die unsere Demokratie verteidigen.“ Der Post wurde eilig zurückgenommen, doch kommt in ihm zum Ausdruck, wie sich der „hilfloser Antifaschismus“ (W. F. Haug) des bürgerlichen Mainstreams qua seines – in absolutistischer Manier auftretenden – Schmittianismus tendenziell dem eigenen Gegner annähert. Die Neue Rechte feierte das ‚Skandalon‘ entsprechend nicht zu Unrecht als Propagandaerfolg: Wieder einmal habe sich das Autoritäre der „Gutmenschen“ gezeigt. Dass sie selbst wesentlich autoritärer mit ihren politischen Feinden verfahren würde, wenn sie die Macht je besäße, verschweigt sie beflissentlich.

## II. Faschismus als Politik faszinierter Enthemmung

Die Ohnmacht des bürgerlichen Antifaschismus ist nicht zufällig – er ist Ideologie im präzisen Marx'schen Sinne, notwendig falsches Bewusstsein. Die Bürger sehen, dass die faschistische Ideologie nur eine spezifische Radikalisierung eigener Denkweisen ist; als *bourgeois*, als Privatbürger, erkennen sie sogar die ‚Rationalität‘ (im Rahmen des grundlegenden Irrationalismus kapitalistischer Realpolitik) bestimmter rechter Forderungen. Als *citoyens*, als politische Bürger hingegen, die von bestimmten allgemeinen Prinzipien ausgehen, die den Erfordernissen kapitalistischer Realpolitik oftmals widersprechen, können sie sich das nicht eingestehen und müssen den Faschismus als Wahrheit der eigenen Politik umso heftiger rhetorisch bekämpfen. Ein Kampf, der freilich stets ephemere bleibt und in den entscheidenden Momenten einknickt. Schon Marx spottete im *Achtzehnten Brumaire* über die phrasendreschenden Kleinbürger, die erst große Reden schwangen und am Ende doch der – die späteren Faschismen teils antizipierenden – Diktatur Louis Napoleons den Weg bahnten ...

Diese Impotenz zeigt sich auch im Unvermögen, das als Unwillen auftritt, überhaupt mit Rechten zu diskutieren. Weil sie wissen, dass ihre Alternative zum Faschismus nicht so fundamental ist, wie sie vorgeben, dass dieser vielmehr in ihrem eigenen Wirtschaftssystem fundiert ist, können die bürgerlichen Argumente gegen die Rechten stets nur moralische sein, keine sachlichen. Die Faschisten haben es demgegenüber leicht, auf die Heuchelei der Bürger zu verweisen und ihnen ihren Moralismus vorzuwerfen.

Im Faschismus offenbart sich die Wahrheit der kapitalistischen Realpolitik.

Eine echte Alternative wäre eine Gesellschaft, die mit den Erfordernissen der kapitalistischen Realpolitik entschieden bricht, gerade um bürgerliche Ideale – wie Autonomie, Rationalität, Individualität – erstmals zur konkreten Verwirklichung zu bringen. Eine solche Alternative immer wieder gewaltsam abwehren zu müssen, ist das notwendige Schicksal des bürgerlichen Faschismus wie seines hilflosen Antifaschismus gleichermaßen. Die Geschichte zeigt, dass zur Abwehr einer Alternative zum Kapitalismus gerade den liberalen Kräften ein Bündnis mit faschistischen Kräften stets recht und billig und mithin stets möglich ist – man

denke nur an die Kooperation zwischen sozialdemokratischer Reichsregierung und rechtsradikalen Freikorps nach dem Ersten Weltkrieg, die die folgenschwere Zersplitterung der Arbeiterbewegung zur Folge hatte. Und dieselbe Sozialdemokratie sah sich nicht in der Lage, auch nur den Versuch eines militanten Aufstands zu wagen, als die rechten Kräfte in den frühen 1930ern das Werk der Freikorps vollendeten ...

Dies alles soll nicht den authentischen und oftmals heroischen bürgerlichen Antifaschismus diskreditieren oder von dem mitunter wenig ruhmreichen Agieren der Kommunistischen Parteien in jener Zeit ablenken. Die „Beißreflexe“ des *juste milieu* richten sich ja oftmals gegen die Richtigen. Die Lage ist jedoch komplexer: Einerseits besteht der Faschismus in einer Radikalisierung kapitalistischer Realpolitik (Sozialdarwinismus, Wert des Lebens gemessen an Leistung bzw. Herkunft, Konkurrenz als Krieg aller gegen alle usw.), andererseits widerspricht er ihr auch seinerseits, indem er seine Radikalisierung im Rahmen neomythologischer, antiaufklärerischer, exzessiv irrationalistischer Prinzipien vornimmt. Dass etwa Freihandel oder Westbindung Gebote real- bzw. interessenpolitischen Kalküls sind, ist ja keine bloße Ideologie. Als interesse- und machtleiteter ‚Zyniker‘ aber darf niemand gelten, und wer den harten Kern linksliberaler Politik – etwa das Interesse an überausbeutbaren Migranten hinter der einstmals verkündeten Merkel’schen Willkommenskultur oder jenes an der Inklusion von ausbeutbaren Frauen in den Arbeitsmarkt hinter der Flagge des liberalen Feminismus – zu offen ausspricht, muss schnell seinen Posten räumen, selbst wenn er Bundespräsident ist, oder wird jedenfalls unpopulär. Politik besteht mehr und mehr darin, das realpolitisch bzw. realökonomisch, also kapitalistisch Gebotene, aber Unpopuläre rhetorisch als das moralisch Richtige zu verpacken – eine Fassade freilich, die schnell durchschaut wird, was den selbstüberzeugten Rechten, die aus dem Widerspruch ihrer Politik zu jenen moralischen Prinzipien ja oft keinen Hehl machen, wiederum Auftrieb verleiht.

## Der Faschismus betreibt wesentlich eine Politik der Faszination.

Der irrationale Kern des Faschismus, sein triebhaftes Moment gegen die verlaubliche ‚Rationalität‘ des ‚Realitätsprinzips‘ ist es, was ihn eigentlich so anziehend macht, was *fasziniert*. Der Bürgerliche ist nicht nur zerrissen zwischen linksliberalem Über-Ich und kapitalistischem Realitätsprinzip, sondern zusätzlich einem Es, das leicht von faschistischer Rhetorik angesprochen werden kann. Das ‚Glücksversprechen‘ des Faschismus besteht genau in der Enthemmung jener ‚dunklen‘ Wünsche und Begierden, in der Verschmelzung von enthemmter Realpolitik und ‚geiler‘ Grausamkeit ohne Rücksicht auf den ‚linksliberalen Oberlehrer‘ in einem, der bislang noch zivilisierend als Über-Ich dazwischentrat. Auch diese Seite des Faschismus zeigt das

‚Video von Sylt‘. Der Faschismus betreibt wesentlich eine *Politik der Faszination*, die sich durch ihre Triebgebundenheit immer wieder als der grauen liberalen Realpolitik und der als ‚moralinsauer‘ empfundenen linken Politik affektiv überlegen zeigt – und das nicht einfach, wie es die faschistische Ideologie selbst lehrt, weil diese Triebregungen natürlich wären und insofern eben die ‚dunkle Natur‘ des Menschen manifestierten, sondern weil sie der Triebstruktur einer kapitalistischen Gesellschaft entsprechen, die jenes aggressive und sadistische Begehren systematisch in den Menschen fördert und im prekären Konkurrenzkampf selbst heranzüchtet.

## III. Mit Marx und Freud gegen Hitler und Höcke

Diese Analyse ist sicherlich nicht erschöpfend, doch zeigt, wie beschränkt der vorherrschende selbstgerechte liberal-bürgerliche, moralisierende Blick verbleibt. Der Faschismus ist nicht einfach eine Radikalisierung des Konservatismus – der eine eigene Variante einer wertgebundenen kapitalistischen Realpolitik darstellt –, sondern eine politische Formation, die darauf abzielt, eine asoziale Ordnung zu etablieren, in der die Enthemmung sadistisch-aggressiver Triebe, die ökonomisch unterm Kapital zwangssozialisiert wurden, sich auch gegen die letzten Reste bürgerlicher Zivilisierung eines (judeo-christlichen) Moralkodex wenden darf. Der Bezug auf konservative Werte wie „Heimat“, „Tradition“, „Anstand“, „Ehre“ oder „Treue“ ist demgegenüber nur sekundär bzw. dient als dürftiger Deckmantel der entsprechenden Enthemmung. Ohne diese triebhafte Fundierung wäre der klassenübergreifende Charakter der faschistischen Bewegung und ihre Attraktionskraft selbst für Individuen, die in ihrer Ideologie als minderwertig gelten, nicht zu verstehen.

Diese Betrachtungsweise zeigt, warum es ein Irrglaube ist, wenn man meint, den Faschismus durch Verbote oder an Rationalität appellierende Kritik bekämpfen zu können. Dies mag ihn zuweilen taktisch schwächen, aber oft auch stärken, da er seine Kraft in seinen Subjekten bzw. deren Unbewusstem gerade daraus bezieht, als ‚subversive‘ Ideologie zu erscheinen. Betrachtet man nur seine ideologische Komponente, nur seinen ‚Überbau‘, erscheint er zu Recht als lächerlicher Gegner, seine Attraktion völlig unverständlich. Man muss jedoch verstehen, was „Rassismus“, „Sexismus“, „Antisemitismus“ etc. im Rahmen des Prozesses der überkompensatorischen Selbstermächtigung bedeuten, worin das Andere entwertet werden muss, um ein scheinlegitimiertes Ziel der schrankenlos eskalierenden Aggression werden zu können – einer Aggression, die ihrerseits erst aus den unterdrückten Selbstwirksamkeitswünschen verohnmächtigter bürgerlicher Subjekte unterm Kapital entstammt. Ebenso ermöglicht es erst diese Betrachtungsweise, die Affinität des bürgerlich beschränkten Antifaschismus zu seinem Gegner zu verstehen, insofern er eine ähnliche

affektive Enthemmung betreibt, die sich nur durch einen anderen „Überbau“ legitimiert: Die einen schlagen ihr Opfer lustvoll zusammen, weil es Nicht-„Biodeutscher“ oder Homosexueller sei, die anderen siegen im Konkurrenzkampf bei Untergang aller Verlierenden, vom individuellen bis zum nationalen Level. Es ist insofern ein ähnlicher Sadismus, der sich in beiden Fällen entlädt und der dem bürgerlichen Antifaschismus seinerseits erst seine Attraktivität verleiht (die freilich gegenüber derjenigen des Faschismus immer blass bleiben muss).

Diese Gedanken sind nicht neu. In der historischen Faschismustheorie wurden sie immer wieder geäußert, sei es von der Frankfurter Schule, dem emanzipatorischen Marxismus, dem Freudomarxismus, dem Existenzialismus oder auch Teilen der poststrukturalistischen Theorie (etwa Batailles und Deleuzes<sup>[1]</sup>). An diese Ansätze möchte die vorliegende Zeitschrift anknüpfen und sie in unsere Zeit überführen. Nicht, um den antifaschistischen Kampf zu schwächen und ihn in Zynismus zu ertränken – sondern im Gegenteil, um ihn zu stärken, indem man ihn auf ein realistisches theoretisches Fundament stellt.

Die zentrale Einsicht aller dieser Denker lautet: Man kann den Faschismus effektiv nur verstehen, kritisieren und bekämpfen, wenn man ihn als Radikalisierung der kapitalistischen Realpolitik und als Enthemmung der Triebstruktur des bürgerlichen Individuums begreift. Unterzieht man diese Realpolitik – und auch diese Triebstruktur – keiner radikalen (Ideologie-)Kritik und zeigt eine theoretische, politische, kulturelle und libidinöse Alternative zu ihr auf, dann gibt es aus der „ewigen Wiederkehr“ des ermüdenden Kampfes zwischen Bürger (Liberal-Bürgerlichem) und Radikalbürger (Faschistisch-Nazistischem) kein Entrinnen. Und auch ein bürgerlicher Antifaschismus kann nur gelingen, wenn er sich dieser Beschränkung gewahr wird und sie selbstreflexiv in seine Theorie und Praxis einbezieht.

Dieses Unterfangen jedoch stößt notwendig auf große theoretische wie erst recht praktische Schwierigkeiten: Wie ist eine andere Triebstruktur innerhalb der bestehenden Gesellschaft auch nur denkbar, geschweige denn künstlerisch darstellbar oder gar antizipativ lebbar? Wie sollte sie die Grundlage einer relevanten Realpolitik werden können, wenn Realpolitik unter den „vorgeschichtlichen“ Zuständen des Klassenkampfes bislang stets bedeutete, dem chauvinistischen Prinzip der Überlegenheit der eigenen Mittel zu folgen, von den harten des Militärs und der Polizei bis zu den weicheren des stummen Zwangs der Verhältnisse und der Manipulation? Und wie wäre eine politische Bewegung zu begründen, die sich nicht auf dem Boden des kapitalistischen Realismus bewegt?

Die erwähnten Ansätze etwa von Bataille und Deleuze und anderen poststrukturalistischen Theoretikern scheinen uns wichtige Einsichten in die Triebstruktur des Faschismus zu beinhalten, doch sind sie aufgrund ihres eigenen struk-

turellen Irrationalismus nur als deskriptive Ergänzungen einer radikalen antifaschistischen Theorie und Praxis zu gebrauchen. Ohne ein reflektiertes materialistisches wie normatives Fundament – das ein solcher Antifaschismus nur aus den Prinzipien bürgerlicher Rationalität und einer Analyse kapitalistischer Realität selbst gewinnen kann, in der Aufhebung ersterer, nicht ihrer Abschaffung – kann Antifaschismus nicht gelingen, sodass die postmoderne Theorie und Praxis Gefahr läuft, ihrerseits in Ästhetizismus und schlimmstenfalls in Faschistoides abzugleiten; man denke nur an die modische Faszination dieses Milieus für „die Faszination“.<sup>[2]</sup> Grob gesagt kann die Überwindung von

Man kann den Faschismus effektiv nur verstehen, kritisieren und bekämpfen, wenn man ihn als Radikalisierung der kapitalistischen Realpolitik und als Enthemmung der Triebstruktur des bürgerlichen Individuums begreift.

Faschismus und Kapitalismus gleichermaßen nur gelingen, wenn man dem faschistischen ‚Glücksversprechen‘ einer entfesselten Bestialität und dem kapitalistischen Glücksversprechen von privatistischer, auf Kosten anderer gehender Selbstverwirklichung ein eigenes Glücksversprechen entgegenhält, das zugleich als materieller wie normativer Orientierungspunkt aller realantifaschistischer Bemühungen gelten kann: Das einer *befriedeten* Gesellschaft jenseits von Konkurrenz und Leistungsdruck, in der sowohl Eros als auch Thanatos zu ihrem Recht kämen. Dies ist keine abstrakte Utopistik. Sie wirkt ‚utopisch‘ nur unter der Propaganda der blutrünstigen Tat, die vom kapitalistischen Realismus bis zu dessen spezieller Deregulierung unterm Faschismus reicht. In den bedeutenden Kunstwerken, in den lichten Werken der Philosophie, in den praktischen und politischen Versuchen ihrer Realisierung, wie versprengt, ephemere und geschwächt sie auch immer waren, nahm diese Utopie in vielfacher Weise Gestalt an und wies mit ihrer

[1] Wir meinen damit insbesondere die Analyse des „Mikrofaschismus“ in *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie* (Berlin 1992), wo es u. a. heißt: „Faschismus gibt es dann, wenn in jedem Loch, in jeder Nische eine *Kriegsmaschine* installiert wird“ (S. 292).

[2] Vgl. Paul Stephan, „Apologie der Fas(ch)zination“. Zu Christoph Menke: *Theorie der Befreiung*. In: *Jahrbuch für marxistische Gesellschaftstheorie* 3 (2024), S. 229–254.

aufklärenden statt fanatisierenden Fackel dem Begehren nach umfassender Befreiung den Weg.<sup>[3]</sup> Antifaschismus, und gerade der rationalste, bedarf dieser utopischen Kraft, die ihn aus den Bornierungen kleinlicher Realpolitik und phrasenhafter Moralisierung befreit, will er nicht seinerseits unfreiwilliger Erfüllungsgehilfe des Faschismus werden.

Dem faschistisch faszinierten Neonazismus ruft ein solcher authentischer Antifaschismus die alte Parole eines seiner ersten modernen Verfechter entgegen: „Die Früchte gehören euch *allen*, aber der Boden gehört *niemandem*.“<sup>[4]</sup> Dem Ruf nach Blut, Boden und „Identität“ wie auch dem staatstragenden halbherzigen Antifaschismus des *juste milieu* schleudern wir nicht minder pathetisch die unvergänglichen Dichterworte entgegen, an die sich nicht zuletzt die EU mal wieder erinnern könnte:

Freude, schöner Götterfunken  
Tochter aus Elysium,  
Wir betreten feuertrunken  
Himmlische, dein Heiligtum.  
Deine Zauber binden wieder  
Was die Mode streng geteilt,  
Alle Menschen werden Brüder  
Wo dein sanfter Flügel weilt.

## IV. In Vielfalt geeint

Doch es geht uns hier, dem Ethos dieser Zeitschrift gemäß, nicht um den Entwurf politischer Programme, sondern das philosophische Begreifen. Im Vorliegenden versammeln wir Artikel, die alle in der erwähnten Theorietradition stehen und sie mit je eigener Schwerpunktsetzung fortsetzen, die mithin die ausgetretenen Pfade eines seichten Postmodernismus und einer um ihren materialistischen Kern gebrachten „Ideologiekritik“ verlassen. Von einer solchen Grundausrichtung hängt unseres Erachtens das praktische wie theoretische Gelingen des Antifaschismus bis heute unbedingt ab.

Es geht hier, wie bei jedem Vorstoß an der „Front“ der Geschichte, von der Ernst Bloch spricht<sup>[5]</sup>, nicht ohne Experimente und Pluralismus. Bei aller Einigkeit im Prinzipiellen kennzeichnet unsere Zeitschrift zugleich auch eine große Uneinigkeit in Details. Nicht einmal die Redaktion war sich in allen Punkten einig, doch wir entschieden uns bewusst dafür, Kontroversen innerhalb eines zeitgenössischen Realantifaschismus lieber im Heft zu dokumentieren, als

sie unter den Teppich zu kehren oder durch faule Kompromissformeln zu ersticken. „Radikales Denken“ bedeutet für uns nicht zuletzt, auch unbequeme Fragen und provokante Positionierungen zuzulassen, solange sie sich im Spektrum des umrissenen Verständnisses von Antifaschismus bewegen. Der Widerspruch zwischen dieser Offenheit und der normativen Setzung ist scheinbar, wenn man „Radikalität“ nicht mit fasziniertem Hinstarren verwechselt, sondern als *orientiertes Begreifen* versteht.

Jeder einzelne Artikel steht also für sich und sein Abdrucken soll nicht mit einer vorbehaltlosen Zustimmung durch die Redaktion – und erst recht nicht durch die restliche Autorenschaft – verwechselt werden, sondern nur als Anerkennung, dass hier etwas zum Begreifen des gegenwärtigen Faschismus Wesentliches gesagt wird, selbst wenn es in Teilen einseitig oder kritikwürdig sein mag. Diese Divergenz betrifft für uns insbesondere die genaue politische und philosophische Beurteilung der Theorien Georges Batailles, wie bereits angedeutet, und Carl Schmitts, die für die Postmoderne zwar gleichermaßen zentral, für uns aber ähnlich problematisch sind. Eine weitere Uneinigkeit besteht in der Frage nach der genauen Verhältnisbestimmung zwischen Liberalismus und Faschismus und liberalem und sozialistischem Antifaschismus.

Erst recht unterscheiden sich die Positionierungen innerhalb der Redaktion und der Autorenschaft, wenn es um konkrete politische Problemfelder wie die jüngste Eskalation des Nahostkonflikts oder den Ukraine-Krieg geht. Eine einheitliche Positionierung in solchen Fragen zu erreichen, muss jedoch nicht der Anspruch einer Philosophiezeitschrift sein.

Dies wirft die Frage auf, warum sich diese Zeitschrift überhaupt in die ‚Niederungen‘ der Politik begibt und nun eine so konkrete politische Problematik aus einer noch dazu ‚parteiischen‘ Perspektive heraus behandelt. Doch dieser Einwurf verkennt, dass in der Zeit, in der wir (leider) leben, ein solcher apolitischer Standpunkt einer passiven Zustimmung zu himmelschreiendem Unrecht gleichkäme, dem gegenüber eine sich ernstnehmende radikale Philosophie weder fasziniert noch gleichgültig sein *kann*. Oder, in den Worten Keemos und Rias in ihrem Beitrag für diese Zeitschrift: „Das Privileg, ‚unpolitisch‘ zu sein, kommt zu dem Preis, die Gewalt der Faschos in seinem Ossileben zu erdulden. Und in jedem Wessileben auch.“ Schon um willen der Philosophie ist das Privileg des (vermeintlich) Unpolitischen also aufzugeben.

Unser Dank gilt aber besonders all jenen, ohne deren finanzielle Unterstützung die ‚materielle Basis‘ dieses Projekts gefehlt hätte.

[3] Selbst noch in kulturindustriellen Produktionen wie *L'amour toujours* manifestiert es sich als Sehnsucht nach einer ewigen Liebe, die die Schranken des Bestehenden sprengt.

[4] Nach Jean-Jacques Rousseau, *Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen*. Stuttgart 2012, S. 74.

[5] Vgl. *Das Prinzip Hoffnung*. Frankfurt a. M. 1993.

## V. Vorstellung des Hefts

Das Heft beginnt mit einem Interview, das unser Redakteur Lukas Meisner mit dem Autoren **Ingar Solty** führte. Es fundiert die Gegenwartsdiagnose dieses Editorials nicht zuletzt im Hinblick auf die internationalen Beziehungen und zeigt auf, dass die ‚bürgerliche Mitte‘ längst eine zunehmend autoritäre Politik durchsetzt, der die Linke durch ihre Übernahme linksliberaler Moralismen und Ideologeme weitgehend hilflos gegenübersteht.

Auf diesen Einstieg, der die Dramatik der Situation, in der wir uns gegenwärtig befinden, veranschaulichen soll, folgen fünf Aufsätze, die sich dem Heftthema aus einer eher allgemein-begrifflichen Perspektive widmen. Sie beantworten auf je unterschiedliche Art und Weise die Frage: „Was ist der philosophische Kern (neu-)rechten Denkens? Wie lässt er sich fundiert kritisieren?“ Es handelt sich um die besten Einreichungen zum diesjährigen Eos-Preis für philosophische Essayistik, den wir gemeinsam mit dem Buser World Music Forum Mitte des Jahres ausschrieben. Der Artikel von **Philipp Haimerl**, der mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurde, greift direkt die Szene vom Sylter Badestrand auf und plädiert dafür, dem rechten Denken vor allem durch die sinnliche Konfrontation mit seinen zerstörerischen Konsequenzen zu begegnen. Der Literatur kommt dabei eine herausragende Bedeutung zu. In ähnlicher Weise begreift der zweitplatzierte Essay von **Mia Hampe** den Kern des rechten Denkens als ein zwanghaftes, von der Realität losgelöstes Sortieren der Welt nach metaphysischen Schemata, die es aufzulösen gelte. Den dritten Platz teilten sich in diesem Jahr **Patricia Dobrijevic** und **Elias Schrapel**. Während Dobrijevic die Agenda der Rechten als eine Radikalisierung kapitalistischer Realpolitik begreift, fasst Schrapel sie als ideologische Reaktion auf sozialen Fortschritt. **Dirk Stempers** Beitrag, den wir nicht auszeichneten, aufgrund seiner inhaltlichen und stilistischen Qualität aber dennoch abdrucken, unternimmt eine genealogische Destruktion des „Abendland“-Begriffs als wesentliches Ideologem der Neuen Rechten, das sie wiederum mit dem Mainstream teilt. Wir gratulieren allen genannten Autoren an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich für ihre hervorragenden Einsendungen!

Die folgenden drei Artikel von **Hans-Martin Schönherr-Mann**, **Paul Stephan** und **Manuel Stadler** legen unterschiedliche Aspekte der ideengeschichtlichen Genealogie des rechten Denkens frei. Schönherr-Mann zeigt die Kontinuität zwischen der reaktionären Kritik an der Aufklärung im 18. Jahrhundert und heutigen rechten und konservativen Diskursen auf. Stephan diskutiert die zweideutige Rolle, die Nietzsche für das rechte Denken spielt: Einerseits bietet ihm vor allem der späte Nietzsche reale Anknüpfungspunkte, andererseits lassen sich vor allem dem frühen und mittleren Nietzsche Elemente eines emanzipatorischen Antifaschismus entnehmen. Stadler schließlich legt die Faschismuskritik Georges Batailles dar und prüft sie kritisch auf ihre Aktualität.

Die nächsten vier Beiträge kehren zur konkreten sozialen Situation im Deutschland des Jahres 2024 zurück. Der Artikel von **Lou Wildemann** analysiert das Denken Götz Kubitscheks und zeigt unter Rekurs auf den von Carl Schmitt inspirierten Politikbegriff Chantal Mouffes auf, worin seine affektive Überzeugungskraft besteht. Als Alternativentwurf plädiert sie dafür, Moralisierungen zu vermeiden und eine ähnlich überzeugende politische Antwort zu artikulieren – die allerdings ihrer Auffassung zufolge selbst auf einer nichtmoralischen Unterscheidung zwischen Freund und Gegner basieren müsse. Bei aller Kritik an Schmitts Philosophie argumentiert sie also dafür, dass ihr zumindest eine adäquate deskriptive Beschreibung des Politischen zu entnehmen sei, die sich gegen die faschistischen Intentionen ihres Urhebers wenden ließe. Der Theologe **Matthis Glatzel** untersucht in seinem Text Äußerungen des AfD-Politikers Maximilian Krah und weist nach, inwieweit sich in ihnen „theokratische Sehnsüchte“ artikulieren, die hinter ein aufgeklärt-säkulares Politikverständnis zurückfallen, das es ihnen gegenüber zu verteidigen gelte. **Lukas Meisner** schließlich unterstreicht in seinem Beitrag, wie weit die ‚bürgerliche Mitte‘ in den letzten Jahren mittels ‚Zeitenwende‘ und ‚Staatsräson‘ nach rechts gerückt ist, und plädiert für eine linke Theorie und Praxis, die die Einheit von neoliberalen Mainstream und rechter Scheinalternative überwindet. Das pseudonyme Autorenduo **Keemo und Ria** illustriert zuletzt in seinem literarischen Beitrag, wie es aus der Sicht von durch rechte Gewalt und Ausgrenzung Bedrohten ist, sich im heutigen Deutschland zu bewegen – ein Beitrag, der an Haimerls Plädoyer für eine erfahrungsgesättigte engagierte Literatur anknüpft.

Doch es handelt sich beim Rechtsruck um kein bloß deutsches, sondern um ein globales Phänomen. Die Zeitschrift wird daher abgerundet von Beiträgen zweier Autoren, die ihn jeweils aus der Perspektive ihrer Herkunftsländer beleuchten. Der Niederländer **Eef Veldkamp** analysiert anhand des jüngsten Wahlerfolges Geert Wilders‘ das Versagen psychologischer und kulturalistischer Erklärungsansätze und plädiert dafür, mehr die sozialen als die rassistischen Versprechen der Neuen Rechten als ökonomische Basis ihres Erfolgs ernst zu nehmen. Die Italienerin **Flavia Di Mario** zeigt schließlich anhand einer Betrachtung der Politik Giorgia Melonis der letzten Jahre auf, inwieweit die Rechtspopulisten, sobald sie einmal an der Macht sind, besagte ‚sozialdemokratische‘ Forderungen sogleich über Bord werfen und sich ganz in den neoliberalen Mainstream eingliedern. Gerade ihr Artikel unterstreicht, wie wichtig es ist, Soziologie und Philosophie zu verknüpfen, wenn man die „Metaphysik“ des gegenwärtigen Kapitalismus verstehen möchte.

## VI. Danksagung

Wir hoffen, dass diese Zeitschrift ihren gestellten Anspruch erfüllt und einen substantiellen Beitrag zum Verständnis und auch zur praktischen Kritik des Aufstiegs der Neuen Rechten zu leisten vermag, wie sie mittlerweile überfällig ist.

Wir möchten zu guter Letzt allen danken, die dieses Vorhaben, das so sehr *an der Zeit* ist, durch ihre Unterstützung und Mithilfe ermöglicht haben. Das sind natürlich zuallererst alle Autorinnen und Autoren sowie Roman Schmidbauer und Emanuele Melcarne, die uns beim Lektorat assistierten. Der Künstlerin Josephine Jannack danken wir sehr herzlich für das Zurverfügungstellen einer Reihe von Zeichnungen, die den Aufstieg der Neuen Rechten künstlerisch kommentieren und das Heft dadurch vervollständigen. Alexander Görlitz und Theodor Schild danken wir für die Mitwirkung an der Jury des Eos-Preises und Linus Rupp für die graphische Gestaltung des Heftes.

Unser Dank gilt aber besonders all jenen, ohne deren finanzielle Unterstützung die ‚materielle Basis‘ dieses Projekts gefehlt hätte. Das war in diesem Jahr neben zahllosen einzelnen Spenderinnen und Spendern und den Vereinsmitgliedern der Halkyonischen Assoziation für radikale Philosophie vor allem der Schweizer Verein Buser World Music Forum, der das Preisgeld für den Eos-Preis stiftete und den Druck der Zeitschrift bezuschusste. Wir rufen alle Leserinnen und Leser auf, sich unserer Sponsorenschaft anzuschließen und einen Beitrag dazu zu leisten, dass wir dieses ehrenamtliche Projekt auch weiterhin fortsetzen können.

Schließlich danken wir auch all jenen, die wir hier unmöglich aufzählen können, die uns aber mit Rat, Tat und Beistand begleitet haben bei der durchaus nicht immer einfachen Aufgabe, eine so umfangreiche Zeitschrift zu einem noch dazu so umstrittenen Thema in so kurzer Zeit auf den Weg zu bringen. Diese polyphone Unterstützung stimmt uns zuversichtlich, dass die Geschichte sich nicht wiederholen muss – es gilt für uns wie für den Nietzsche der *Morgenröthe* die alte und immer wieder neue Weisheit: „Es giebt so viele Morgenröthen, die noch nicht geleuchtet haben.“ Morgenröthen aber haben noch nie braun geleuchtet, sondern immer schon: rot.

*Leipzig & Berlin im Dezember 2024*

*Die Redaktion*